

Donnerstag, 24. Februar 2022

«Ich wollte nur noch sterben»

Nach einem schweren Unfall hat Leo Gottet wieder zurück ins Leben gefunden. Curling hat wesentlich dazu beigetragen.

Alban Albrecht

Leo Gottet ist vor der Eishalle «iischi arena» in Brig. Nicht weniger als sieben Medaillen hängen um seinen Hals. Zweimal Gold, dreimal Silber und zweimal Bronze. Vor einer Woche ist er zum zweiten Mal Schweizer Meister geworden, erstmals für den CC Oberwallis.

Rückblende. Als er am 30. Dezember 2008 im Spital von Las Palmas aufwacht, sieht er Ärzte um sich und die Diagnose ist niederschmetternd: «Der Halswirbel ist gebrochen.» Eine Woche ist er dort im Spital. Die Schmerzen sind höllisch. Bei der kleinsten Erschütterung schreit er vor Schmerzen. «Das war kein Leben, ich wollte nur noch sterben», sagt Leo Gottet.

Er war beruflich sehr aktiv gewesen, hatte in Turtmann ein Hobelwerk aufgebaut mit 15 Angestellten, das gerade so richtig ins Laufen kam. Und in der Freizeit war er ein Bewegungsmensch: Turnen stand hoch im Kurs, aber auch Radfahren mit dem VC Elite Susten. Und vor allem war er immer «gloggesund».

Ein kurzer Moment hat alles verändert. Leo Gottet weilte auf Gran Canaria. Er wollte sich für die Volksausgabe des Radklassikers Mailand-San Remo vorbereiten. Bei einer Trainingsfahrt ging vor einer Kreuzung recht steil bergab, ein Auto schnitt ihm den Weg ab, es kam bei 50 km/h zum Aufprall. «Vom Unfall weiss ich nichts mehr, ich sehe nur noch ein Auto, dann ist die Erinnerung weg.»

Wenn man ihn vor sich sieht, wie er über Rollstuhl-Curling erzählt, dann ist Leo Gottet heute wieder erstaunlich vital. Die erste Diagnose hatte sich glücklicherweise als falsch erwiesen. Der Halswirbel war nicht gebrochen, sondern «nur» gestaucht. Es folgten mehrere Operationen, dabei wurde eine neuartige Prothese eingesetzt, um den Nacken zu entlasten. Ein Teil des Gefühls ist zurückgekommen, vor allem auf der rechten Seite, links aber ist er immer noch eingeschränkt.

Was ist noch möglich?

Nach mehreren Operationen in Zürich und Basel kam Leo Gottet für die Reha in die SUVA-Klinik in Sitten. Der Rollstuhl-Klub Valais Romand, der verschiedene Aktivitäten anbietet, meldete sich bei ihm und er suchte bewusst den Kontakt. «Ich war früher so aktiv, nun konnte ich plötzlich nichts mehr machen, das war schwierig zu akzeptieren.»

Eines Tages machte Régis Dessimoz den Vorschlag, man könnte doch einmal Curling spielen gehen. Am Anfang waren 15 Interessierte, doch einige hörten schnell wieder auf. Auch Leo Gottet war skeptisch, weil er die Wärme lieber hat. «Wir hatten keine Ahnung von Curling und stiessen die Steine einfach «ins Blaue» hinaus», sagt Leo Gottet. Deshalb wurde ein Coach aus Lausanne verpflichtet, der einmal nach Sitten kam und wertvolle Tipps gab. Und



Leo Gottet vor der «iischi arena» in Brig, mit seinen sieben SM-Medaillen.

Bilder: pomona.media



Paralympics-Teilnehmer Patrick Delacrétaz bei der Steinabgabe mithilfe des langen Sticks: Teamkollege Hans Burgener sorgt für die nötige Stabilität.

«Plötzlich konnte ich nichts mehr machen. Das war schwierig zu akzeptieren.»

Leo Gottet

dieser machte Leo Gottet den Vorschlag, zum Klub in Lausanne zu kommen, damit er sich weiter verbessern könne. Das war 2010. Und seither hat er sich zu einem der erfolgreichsten Rollstuhl-Curler der Schweiz gemauert. Sieben Medaillen an Schweizer Meisterschaften – das kann auch der ehemalige Lausanner Teamkollege Eric Décorvet vorweisen, aber sonst?

Wie wird gespielt aus dem Rollstuhl heraus? Der Stein wird mithilfe eines Sticks, eines langen Stocks abgegeben. Dahinter hält ein Kollege den Rollstuhl und sorgt damit für die nötige Stabilität. Weil nicht gewischt werden kann, kommt es noch mehr auf die richtige Länge an. Gefühl und Präzision sind entscheidend. «Das wird deshalb immer und immer wieder geübt», sagt Leo Gottet.

Nach acht Jahren in Lausanne schloss sich Leo Gottet auf diese Saison hin dem Team des Klubs Valais Romand an,

«weil die Wege kürzer sind und ich gesehen habe, dass hier ein gutes Team entsteht». Dieses hatte in den letzten beiden Jahren für Montana gespielt und den Titel geholt. Seit diesem Jahr trainieren sie in Brig und spielen für den CC Oberwallis.

Der zweite SM-Titel für den CC Oberwallis

Romuald Rothenfluh, Präsident des CC Oberwallis, war beim SM-Final in Genf dabei und zeigt sich vom Niveau beeindruckt. «Wenn die einen Double-Take-out spielen, ist das schon erstaunlich.» Das Team mit Fanny Jaquero aus Ardon, Patrick Delacrétaz aus Signèse, Hans Burgener aus Grindelwald und Leo Gottet aus Susten bezwang St. Gallen im Final 11:5 und holte den Titel. In der Hallenmeisterschaft des CC Oberwallis, die allen Teams im Oberwallis offensteht, spielen sie gar gegen Fussgänger und können gut mithalten.

«Dass wir zwei Jahre nach dem Titel bei den Elite-Frauen für das Team Stern nun schon zum zweiten Mal SM-Gold holen, macht uns stolz», sagt Romuald Rothenfluh während eines kleinen Apéros, das am Samstag zu Ehren der Schweizer Meister kurzfristig organisiert wurde. Er wies darauf hin, dass beim Bau der «iischi arena» besonders darauf geachtet worden sei, dass die Halle von A bis Z rollstuhlgängig sei. «Alle sollen hier curlen können: also auch Rollstuhlfahrer und Gehörlose.»

In der Zwischenzeit ist Brig zur Basis des Rollstuhl-Nationalteams geworden. Man trifft sich hier zu Zusammenzügen, so auch am letzten Wochenende. Kurz vor der Abreise nach Peking, um an den Paralympics teilzunehmen. Wie Naticoach Stefan Pfister betonte, erfolgt die Selektion nach einem Kadersystem. Es qualifiziert sich also nicht der Schweizer Meister für die Grosskämpfe, sondern die

Spielerinnen und Spieler werden aus allen Teams rekrutiert, was selbstredend auch immer wieder zu Diskussionen führt. Vom Schweizer Meister wurden die beiden Unterwalliser Patrick Delacrétaz und Fanny Jaquero aufgeboden. Für Jaquero werden es die zweiten Paralympics sein. Sie war vor sage und schreibe 34 Jahren in Innsbruck schon dabei gewesen, und zwar im Sit-Skiing.

Für Leo Gottet sind die Paralympics kein Thema. Vor Jahren hatte er mal ein Sichtungstraining bestritten, anschliessend wurde ihm gesagt, er sei zu alt. Heute ist er 70-jährig, da kommt ein Grossanlass wie die Paralympics nicht mehr infrage.

Gottet ist aber überzeugt, dass Curling ein idealer Sport ist für Rollstuhlfahrer. Allerdings ist Durchhaltewillen gefragt, denn der Anfang kann ziemlich frustrierend sein. Es braucht Jahre, bis man das richtige Gefühl bekommt, die Kraft genau dosieren kann. Gottet betont aber auch, dass man ein Spielertyp sein müsse. Was er damit meint: Es braucht eine gehörige Portion Ehrgeiz. Wer eher gleichgültig bei der Sache ist, hat keine Chance. «Fanny (Jaquero – Red.) beispielsweise ist während eines Spiels völlig im Tunnel, da ist sie ein anderer Mensch», sagt Leo Gottet.

Physisch ist Rollstuhl-Curling nicht so belastend, aber im Kopf ist man gefordert. «Jeden Stein muss man kontrollieren, das ist enorm anstrengend. Nach den Schweizer Meisterschaften war ich völlig kaputt», sagt Leo Gottet.

Es gibt Tage, die weniger gut sind

Er führt heute ein weitgehend selbstständiges Leben. Aber es gibt Tage, die weniger gut sind. Ein Brennen den Arm runter ist ein steter Begleiter. Verursacht durch einen eingeklemmten Nerv. Wenn es zu Verspannungen kommt, werden die Schmerzen stärker, er spricht von «Attacken». Deshalb versucht er, den Kopf nicht zu stark zu bewegen. Er hat verschiedene Therapieformen ausprobiert. Am meisten Linderung bringt eine Neuraltherapie, die er alle vier, fünf Wochen macht. Das hat die Situation stark verbessert.

Die Leitung seines Betriebs war nach dem Unfall nicht mehr möglich. Nachfolge konnte keine gefunden werden, so hat er das Hobelwerk verkauft – und kann dem im Nachhinein sogar etwas Positives abgewinnen. «Ich hatte in den letzten Jahren mehr Zeit für mich und die Familie. Sonst wäre ich wohl heute noch im Betrieb und würde von einem Termin zum anderen hetzen», sagt Leo Gottet. Und er bekam Spass an Sachen, um die er vorher einen grossen Bogen gemacht hatte. Gartenarbeit etwa oder Kochen.

Curling fordert ihn, gibt ihm aber auch viel Zufriedenheit. «Durch die Ausübung des Sports fühlt man sich nicht mehr so behindert. Das ist gut fürs Selbstvertrauen und den Lebensmut.»